

talisiert, innerweltlich gedacht. Damit ist die Theologie in ihrer Aufgabe, Letztgültiges zu denken, notgedrungen ungleichzeitig gegenüber dem nachmetaphysischen Denken. Kann angesichts der Krise philosophischer Metaphysik der Aufweis der Möglichkeit eines letztgültigen Sinns überhaupt noch erbracht werden? Knapp ist hiervon überzeugt und versucht, im nachmetaphysischen Denken Ansatzpunkte ausfindig zu machen, die es erlauben, den universalen Charakter der Offenbarungsbotschaft aufzuzeigen. „Die Theologie muß darlegen und begründen, daß... sie anschlussfähig ist an... (die) Einsichten“ nachmetaphysischer Vernunft und „deren Rationalitätsstandards zu genügen vermag“ (65).

Mit seinem Versuch, die Begründungsfähigkeit der Theologie im nachmetaphysischen Kontext sicherzustellen, steht der Autor nicht allein. Er kann unter anderem auf die Konzeptionen von Wolfhart Pannenberg, Hansjürgen Verweyen und Thomas Pröpper verweisen, die mit Hilfe einer erneuerten Metaphysik bzw. transzendentalphilosophischen Reflexion eine Basis für die Einlösung des theologischen Anspruchs auf Letztgültigkeit zu legen versuchen. Allerdings würden diese Entwürfe nicht nur innertheologisch kontrovers diskutiert, sondern darüber hinaus innerhalb der Philosophie keine Überzeugungskraft freisetzen. Um einer Ghettoisierung bzw. Sprachlosigkeit der Theologie zu entkommen, hält es Knapp für dringlich, einen anderen Weg einzuschlagen.

Knapp geht deswegen der Möglichkeit nach, letztgültigen Sinn auch im Dialog mit einer sich als nachmetaphysisch verstehenden Philosophie vor dem Forum der Vernunft auszuweisen. Dabei bezieht er sich auf die sozialphilosophische Theorie der intersubjektiven Anerkennung, wie sie vom Frankfurter Philosophen Axel Honneth in Anknüpfung an Hegel als nachmetaphysische Theorie der Moderne entwickelt

wurde. Die zentrale Fragestellung der Moderne – wie kann gesellschaftliche Integration gelingen, nachdem die Religion als gesellschaftliches Zentrum ausgefallen ist? –, wird hier mit dem Hinweis auf die unterschiedlichen Formen reziproker Anerkennung beantwortet. Intersubjektive Anerkennung schlägt eine Brücke zwischen Individuierung und Vergesellschaftung und ermöglicht dadurch soziale Integration. Worauf soll sich aber Anerkennung gründen, wenn die individuellen Fähigkeiten für die Gesellschaft wertlos werden? *Unbedingte* Anerkennung scheint Voraussetzung *umfassender* Solidarität zu sein – hier wird die Sinnressource der Religion relevant und so kann die christliche Sinnperspektive auch unter nachmetaphysischen Prämissen diskursiv vermittelt werden. „Es geht um den Hinweis, daß Religion und Moderne ... in einer bestimmten Weise miteinander verbunden bleiben, insofern alles Streben nach Anerkennung... auf etwas Letztgültiges, Unbedingtes verweist, wie es durch Religion vertreten und repräsentiert wird“ (252).

Knapp plädiert zu Recht für die Pflicht der Theologie, ihren Letztgültigkeitsanspruch auch in nachmetaphysischer Zeit diskursiv zu begründen. Durchaus bedenkenswert ist dabei seine These, daß es hierzu weder einer erneuerten Metaphysik noch einer Transzendentalphilosophie bedarf, sondern der vom christlichen Glauben beanspruchte universale, letztgültige Sinn auch von einem nachmetaphysischen Denken gedacht werden kann. *Christoph Böttigheimer*

*Begegnungen mit Karl Rahner.* Weggefährten erinnern sich. Hg. v. Andreas R. BATLOGG u. Melvin E. MICHALSKI. Freiburg: Herder 2006. 377 S. Gb. 24,90.

Bald nach dem Tod von Karl Rahner am 30. März 1984 erschien der von Paul Imhof

und Hubert Biallowons herausgegebene Text- und Bildband „Karl Rahner. Bilder eines Lebens“. Auf den Spuren dieses Bandes wandelt das vorliegende Buch. In den Jahren 2001 und 2005 führten Melvin E. Michalski und Andreas R. Batlogg SJ mehr als zwei Dutzend Interviews mit verschiedenen Persönlichkeiten, die auf die eine oder andere Weise mit Karl Rahner zu tun hatten.

Die Interviews werden in die folgenden fünf Kategorien eingebunden: Karl Rahner als Forscher und Gestalter (13–78), Karl Rahners Assistenten und Mitarbeiter (79–176), Karl Rahner als Mitbruder (177–220), Karl Rahner privat (221–271), Karl Rahner als Lehrer und Schriftsteller (273–336). Rechnet man noch Anhang und Nachwort dazu, dann sind es 31 Beiträge.

Was die beiden Herausgeber alles an Material gesammelt haben, kann hier natürlich nicht einmal andeutungsweise angezeigt werden. In dem Buch geht es nicht so sehr um die Theologie Rahners als vielmehr um seine Person. Es ist sympathisch, daß die Gesprächspartner und Autoren keine Heldenverehrung betreiben, wenn man einmal von Herbert Vorgrimler absieht, der mit den Gegnern von Rahner nicht gerade zimperlich umgeht. So kommt es, daß auch die Schwächen Rahners benannt werden. Viele (zu viele?) Interviewpartner gehen auf Luise Rinser und ihre Briefe an Karl Rahner ein, die bei ihrer Veröffentlichung 1994 einiges Aufsehen erregt haben.

War Rahner indiskret, wie Yves Congar in seinem Tagebuch notierte (vgl. 170, A. 3)? Zumindest der Rezensent ist bei der Lektüre von rund 10000 Seiten in Rahners Werken nie auf eine Indiskretion gestoßen. Das hier angedeutete Problem liegt auf einer anderen Ebene: Rahner publizierte (zumal in seinen letzten 20 Lebensjahren) völlig ungeschützt, auch was Namen und Personen betraf. Albert Raffelt hat das (bezogen auf

die Vorbereitung des Manuskripts zum „Grundkurs des Glaubens“) so beschrieben: „Meiner Erinnerung (nach) war beim ersten Anstoß zur Publikation Karl Lehmann im Blick. Pater Rahner hatte im Grunde die Vorstellung: Er denkt, und Lehmann macht die Exegese und alles andere“ (52). Bei dieser Arbeitsweise kam natürlich alles darauf an, daß die Mitarbeiter Rahners sorgfältig vorgehen. Das war leider nicht immer der Fall. Ein Beispiel dafür sind die „Erinnerungen im Gespräch mit Meinold Krauss“ (Freiburg 1984). Auch die Rahnerbücher, die Paul Imhof betreut hat, haben nicht die allerhöchste editorische Qualität. Von daher gesehen ist die kritische Gesamtausgabe der Werke Rahners („Sämtliche Werke“), deren Nützlichkeit von manchen Gesprächspartnern im vorliegenden Buch bezweifelt wird, ein unbedingtes Muß.

Nachdem Joseph Ratzinger inzwischen zum Papst gewählt wurde, ist sein Verhältnis zu Rahner von neuem Interesse. Zwischen beiden scheint es nicht nur theologische, sondern auch menschliche Schwierigkeiten gegeben zu haben. Lehmann beschreibt sie so: „Dann kam die Würzburger Synode, die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer von 1971 bis 1975. Während dieser Synode war Rahner sehr gereizt. Es gab eine schwierige Abstimmung am Anfang, eine Kampfabstimmung: Rahner oder Ratzinger? Es ging um die Zuwahl von Einzelpersönlichkeiten. Sie saßen nebeneinander, da es eine alphabetische Sitzordnung gab, und Karl Rahner war natürlich für die Jüngeren in der Synode irgendwo so ein Stück weit Symbol. Man hat gespürt, daß Ratzinger um 1969/70 einen etwas anderen Kurs eingeschlagen hat. Nach drei oder vier Wahlgängen wurde dann Pater Rahner mit einem ganz knappen Vorsprung gewählt. Es hätte genauso gut Ratzinger sein können. Ratzinger hat dies wohl nie ganz verwunden“ (97).

Sucht man in dem Buch nach einer kurzen und treffenden Gesamtbeurteilung Rahners, so bieten sich dafür die Sätze des 2006 verstorbenen Emerich Coreth SJ an: „Pater Rahner war ein ganz außergewöhnlich begabter, geradezu genialer Mensch. Wenn ich jemals in meinem Leben ein echtes Genie getroffen habe, dann war er es. Seine lebendige Sicht, Probleme aufzugreifen und in seiner Weise zu verarbeiten – das war unglaublich, atemberaubend!“ (177).

Eine kleine Kritik an dem vorliegenden schönen Buch: Die Anmerkungen sind nicht als Fußnoten gedruckt, sondern als Endnoten. Dies hat zur (störenden) Folge, daß man beim Lesen dauernd umblättern muß, weil die Anmerkungen im Buch oft wichtiger sind als der Haupttext, was daher kommt, daß das Gedächtnis der Interviewpartner bisweilen doch recht lückenhaft ist.

Reinhold Sebott SJ

KEHL, Medard: *Und Gott sah, daß es gut war*. Eine Theologie der Schöpfung. Freiburg: Herder 2006. 432 S. Gb. 24,90.

Die dritte große Monographie nach der Ekklesiologie „Die Kirche“ (42001) und der „Eschatologie“ (31998) des Frankfurter Dogmatikers Medard Kehl ist Kardinal Walter Kasper und einem Heim für behinderte Jugendliche gewidmet: Damit ist schon die geistliche Spannweite dieser Schöpfungslehre angedeutet. Jeder Theologe weiß, daß das *Dogma* etwas mit *Doxa*, der preisenden Verherrlichung Gottes zu tun hat – aber nur wenige setzen das Wissen in die Praxis um: Medard Kehl gehört zu dieser raren Spezies. Seine hohe Gelehrsamkeit, die Problematik und Problembewältigung (vgl. 16 Seiten Literaturverzeichnis) des Traktats intim kennt, wird getragen und begleitet von großer pastoraler Erfahrung und gleichem Engagement. Das zeigt

sich im Ansatz seiner Ausführungen, der Liturgie der Osternacht als dem Portal zum Verständnis des Schöpfungsglaubens. Damit ist von Anfang an klar: Die Protologie ist eine Verdeutlichung des christlichen Glaubens, nicht eine Art Naturphilosophie mit religiösem Touch. Aus solcher Erkenntnis ergibt sich eine sympathische Bescheidenheit: Das Buch stellt sich allen heute ventilerten Problemen, die sich mit dem Thema verbinden – Engelsglaube, Teufelssicht, Evolutionstheorie, Ökologie, dem Dialog von Theologie und Naturwissenschaften, Islam, Erbsündentheorie, um nur einige wenige aufzurufen, bekennt aber je die Prekarität der Antworten.

Das Programm wird nach einer gelungenen Einleitung in fünf Teilen durchgeführt: Die spirituell-lebensweltlichen Implikationen erörtert der erste; mit dem biblischen Zeugnis befaßt sich der zweite. Die übliche dogmengeschichtliche Abteilung dogmatischer Traktate wird im folgenden Teil paradigmatisch an vier bedeutenden Entwürfen abgearbeitet (Irenäus von Lyon, Augustinus, Thomas von Aquin und, den Rahmen des Üblichen verlassend, Romano Guardini). Streng systematisch aufgebaut bietet sich der vierte Teil als „Reflexion auf Grundfragen des Schöpfungsglaubens“ dar (mit der von Michael Sievernich SJ bearbeiteten Sündenlehre). Wie kaum ein anderes Gebiet der systematischen Theologie ist gerade die Schöpfungslehre „Anfragen von außen“ ausgesetzt, d. h. derzeit von den Naturwissenschaften (darüber referiert Hans-Dieter Mutschler), einer neuen naturreligiösen Spiritualität, von der ökologischen Ethik und – nicht mehr wegzudenken – von der koranischen Protologie. Das ist der Inhalt des letzten Teils.

Der Autor sieht den Sinn des Schöpfungsglaubens in der Ermöglichung der kreatürlichen Freiheit durch göttliche Befreiung. Damit ergibt sich eine Gratwande-